

Tanzt, bis euch die Füße bluten!

FRANZISKANER 800 Jahre sind seit Gründung der Gemeinschaft durch den heiligen Franz von Assisi vergangen. Heute verzeichnet der Orden einen steten Mitgliederschwund. Doch der franziskanische Anspruch von Solidarität und Spiritualität bleibt aktuell

Von Wolfgang Max Burggraf

Natürlich spielen sie dem Kameratime etwas vor. Es sieht einfach besser aus, wenn die Männer in ihrer Ordenstracht, dem Habit, Möbel schleppen und Umzugskisten packen. Ohne Kamera sind dann eher Jeans und T-Shirt die angemessenen Arbeitsklamotten. Der Rest aber ist authentisch. Was der Bayerische Rundfunk später senden wird, ist der traurige Moment der Auflösung eines Klosters, nachdem es 384 Jahre ohne Unterbrechung zu der bayerischen Kleinstadt gehörte. Noch würden sie einen langen ICE bis auf den letzten Platz füllen, würde man alle deutschen Mitglieder der drei Zweige des franziskanischen Männerordens gemeinsam auf Reisen schicken. In ein paar Jahren schon wäre sicher die Hälfte der Wagen ausreichend.

Bereits im fünften Jahr durch Deutschland und Europa tourt das Musikantanztheater „Clara.francesco“. Der Name weist auf Franz und Klara von Assisi. „Tanzt, tanzt, bis euch die Füße bluten!“, ruft der „Anwalt der Erde“ den Tänzerinnen und Tänzern zu, die auf dem Bauch liegend ihre nackten Fußsohlen in den Altarraum der kleinen Kapuzinerkirche strecken. Das Musikantanztheater hat sich auf die Fahnen geschrieben, Visionen und Lebensentwürfe in franziskanischem Geist jungen Menschen in moderner und jugendgemäßer Sprache nahezubringen.

Doch auch hier: Die Kirche ist zwar voll besetzt, Jugendliche aber fehlen, das Publikum ist im Rentenalter. 350 Jahre Kapuzinerkloster will man mit der Auf- führung des Musikantanztheaters feiern. Hinter vorgehaltener Hand macht freilich das Wort vom „Angstjubiläum“ die Runde. Ein letztes Jubiläum, bevor vielleicht auch dieses Kloster aufgelöst wird. Nichtsdestotrotz – die alten Kapuzinerbrüder genießen die provozierende Auf- führung in ihrer Kirche: „Wir müssen neue Formen finden, ohne die wird es nicht weitergehen.“

Was erwartet einen jungen Menschen, der heute – 800 Jahre nach Entstehen der franziskanischen Bewegung und Anerkennung der Ordensregel – in Deutschland eintreten will bei den Franziskanern, Kapuzinern und Minoriten, den Klarissen, Kapuzinerinnen oder den vielen verschiedenen Schwesternkongregationen des sogenannten Dritten Ordens? Nach innen – das kann man mit Sicherheit antworten – Überalterung, Schrumpfen der Mitgliederzahlen und Aufgabe von Klöstern, aber gleichzeitig wachsende Bewunderung von außen für die franziskanische Vision einer geschwisterlichen Welt und die ungebrochene Relevanz der franziskanischen Optionen als Orientierung für den persönlichen Lebensstil.

Auf einem internationalen Treffen der Franziskaner nördlich der Alpen wurden kürzlich verschiedene Projekte vorgestellt, von denen man sich Zukunftsfähigkeit trotz rückläufiger Mitgliederzahlen erhofft. Brüder in Österreich beispielsweise leben mit Ordensschwester und Laien gemeinsam in einer geschwisterlichen Kommunität. Ebenso wie Brüder in den Niederlanden, die nebenher noch das halbe Nachbardorf teilhaben lassen an ihrem ökologischen Klostergarten. Brüder aus Frankreich haben ihre neu gegründete Gemeinschaft in Marseille vorgestellt und bewiesen, dass sie den Mut haben, auch heute noch neue Projekte anzugehen. Ähnlich wie schon die Brüder in Köln wollen sie unter den muslimischen Immigranten in einem Problemviertel der Stadt leben. Brüder aus den Niederlanden haben vorgestellt, wie es sich als Franziskaner in abhängigen Beschäftigungsverhältnissen leben lässt – warum sollte auch der Ordensmann immer der Chef eines Hilfsprojektes oder Seelsorgeteams sein? Was sind die Vorteile, wo liegen die Probleme?

Sucht man bei Twitter, dem sozialen Netzwerk in Mikro-Blogs, nach „Franziskaner“, stößt man auf einen Tweet aus den letzten Wochen: „Hm naja, mag die katholische Kirche ja auch nicht, aber gibt ja auch noch die Franziskaner und so. Sozusagen spirituelle Kommunisten.“ Sympathiepunkte also werden sogar von Kirchenfernern vergeben. Und die innovativen Projekte (siehe oben) scheinen diesen Vertrauensvorsprung einzulösen.

Natürlich gehört zum Pflichtprogramm franziskanischer Orden eine hohe Professionalisierung im Bereich der urfranziskanischen „Option für die Armen“. Was früher der Teller Suppe an der Klosterpforte war, ist heute wie zum Beispiel in Berlin-Pankow ein karitativ, sozialarbeiterisch und medizinisch effektiv arbeitender Betrieb mit Hunderten Klientinnen und Klienten täglich. Als erste Ordensfamilie ist die Bewegung des Franzis-

kus auch in der Uno präsent. Die Nichtregierungsorganisation macht dort seit Jahren eine Menschenrechtspolitik, die dank ihrer weltweiten Basiskontakte und ihres globalen geschwisterlichen Netzwerks auch Regierungsvertreter beeindruckt. Und selbst das Betteln des Bettelordens ist hoch professionell und effektiv, darf es doch nicht dem Zufall überlassen werden, ob die vielen basisnahen Entwicklungs- und Pastoralprojekte mit franziskanischer Prägung in den Ländern des Südens auch in Zukunft von Europa her finanziell gefördert werden können.

Das Pflichtprogramm funktioniert vorbildlich, könnte man sagen. Dazu gehören auch Schulen und Krankenhäuser in franziskanischer Trägerschaft, durchwegs mit gutem Ruf und hoher Qualität. Doch das alles macht die Franziskaner noch lange nicht zu den „spirituellen Kommunisten“, denen der Liebesbeweis in Twitter gilt.

Bei „Clara.francesco“ in der Kapuzinerkirche klingt den Zuschauern noch „Lady Holy Poverty“ nach, ein Solotanz, der die befreiende Kraft des Armutsgebüdes erahnen lässt. Jetzt kontert der „Anwalt der Erde“, beschreibt das bedrohte Leben von Tagelöhnern in Kolumbien und die sexuelle Versklavung von Mädchen. „Lady Holy Poverty“ ist mit dem Szenenwechsel zur „Hure Armut“ geworden: „Die Armut ist keine Braut, sie ist eine Hure!“ Das Musikantanztheater bringt Befreiungstheologie auf die Bühne und in diesem Fall mitten in den Altarraum der Kapuzinerkirche. Mit der Befreiungstheologie schwingt der Verdacht mit, dass Caritas und Sozialarbeit die Folgen des globalen Kapitalismus nur abfedern, dass Eliteschulen und Krankenhäuser gar nicht für die offenen sind, denen Franziskus sich vor 800 Jahren zuwandte.

Die franziskanischen Optionen sind klar: Die „Option für die Armen“ steht trotz aller kirchenpolitischen Anfechtungen in den Achtzigerjahren im Zusammenhang mit der Theologie der Befreiung an erster Stelle. Es geht um die Ausgeschlossenheit eines ökonomischen Systems, um die Verarmten und die Opfer der Globalisierung. Die „Option für die anderen“ meint die Ausgeschlossenheit eines dominanten kulturellen Systems, seien es Minderheiten im nationalen, im ethnischen oder im religiösen Sinn. Seit vielen Jahren beschäftigen sich Franziskaner mit Minderheiten, teilweise in großen EU-Projekten. Die „Option für Mutter Erde“ als Lebensraum für alle“ zieht das volkstümliche und allgegenwärtige Bild des heiligen Franz, der mit den Vögeln spricht, in eine sozialökologische Dimen-

sion: Schwester Mutter Erde, wie sie Franziskus nennt, als Eigenwert und mit all ihren Geschöpfen als lebendiges Gegenüber, nicht exklusiv als Genpool und Wasserressource für reiche Eliten, sondern als Lebensraum zur sorgenden Nutzung für all ihre Bewohner. Schließlich die „Option für eine geschwisterliche Basiskirche“, eine polyzentrische Weltkirche, in der Ökumene und interreligiöse Geschwisterlichkeit selbstverständlich sind und wo Liturgien und Rituale den Geist von Versöhnung und Wertschätzung, von menschlicher Ästhetik und ausgelassenem Feiern widerspiegeln.

Noch einmal den Suchbefehl „Franziskaner“ in Twitter eingeben, und zwischen all der Weißbierwerbung findet sich ein Tweet, mit dem ein brasilianischer Franziskanerbischof sich mit Forderungen an die neue deutsche Regierung zu Wort meldet: „Besteuerung umweltschädlicher Aktivitäten des Spekulationskapitals. Überarbeitung der Verträge zum Import von Ethanol aus Brasilien und anderen Ländern vonseiten der deutschen Regierung und der Europäischen Union, unter Einbeziehung strengster, verbindlicher Umwelt- und Sozialstandards, Abschaffung der Beimischungsquote von Agrartreibstoff zum Benzin, Ausweitung der Anforderungen auf andere Agrarprodukte, die aus Brasilien importiert werden, wie zum Beispiel Holz, Fleisch, Soja und Agrotreibstoffe, die aus illegal gerodeten Gebieten stammen. Starke Reduzierung der Energieverschwendung in Deutschland und den anderen Ländern der Europäischen Union.“

Das ist ein Forderungskatalog, dem nicht einmal das Wahlprogramm der Grünen standhalten kann. Bischof Luiz Cappio aus Barra in Brasilien holt die franziskanischen Optionen heraus aus den Kanzelpredigten und macht sie zum Wahlprüfstein: Er spricht für die Armen im Nordosten Brasiliens, betroffen von einem gigantischen Flussumleitungsprojekt, für die Indigenen, für die geschundene Mutter Erde. Die Missionszentrale der Franziskaner hatte als Sprecherin eines Netzwerkes den Bischof im Mai eingeladen, Gespräche vermittelt mit Karl-Theodor zu Guttenberg und Renate Künast, und und ... Das Ziel des Franziskaners aus Brasilien: Die Politik soll umdenken, was Agrotreibstoffe angeht. Franziskanermission heute. Dafür bezeichnet der Journalist und RM-Autor Hajo Goertz die Missionszentrale der Franziskaner in einer WDR-Sendung als „eine der fortschrittlichsten Institutionen der deutschen katholischen Kirche“. Ein schönes Lob für eine franziskanische Institution.

DER GRÜNDER

Im Jahr 1209 ging Franz von Assisi (1180/81 bis 1226) mit seinen ersten Gefährten nach Rom, um die Bestätigung der Lebensweise ihrer kleinen Gemeinschaft zu erbitten. Die erste Fassung der Papst Innozenz III. vorgelegten franziskanischen Regel ist verloren gegangen. Es war vermutlich ein knapper Leitfaden für ein **Leben in Armut**. Im Sommer oder Herbst 1210 erhielt die Gemeinschaft die Erlaubnis, nach ihrer Regel in Armut zu leben und Buße zu predigen. Aus dieser Gemeinschaft gingen Franziskaner (OFM), Minoriten oder Konventualen (OFMCon) und Kapuziner (OFMCap), Klarissen, gegründet von der heiligen Klara von Assisi, und Kapuzinerinnen hervor. Mit den Franziskanerinnen des Dritten Ordens zählt die „franziskanische Familie“ heute rund eine halbe Million Mitglieder. Der **Gedenktag** des heiligen Franz ist der 4. Oktober. Im Benediktinerkloster (Sacro Speco) bei Subiaco östlich von Rom hat sich ein Porträt des Heiligen erhalten, das noch zu Lebzeiten gemalt wurde und als authentisch gilt. **R.Z.**

Der zentrale Begriff franziskanischer Spiritualität ist „Dialog“. Unter den Muslimen leben, den Andersgläubigen, ist kein Projekt der Pastoral, der versteckten Mission, sondern ein Projekt der eigenen Spiritualität. Aber für die Franziskaner selbst ist das nie einfach gewesen: Giotto di Bondone (zirka 1267–1337) zeigt auf dem berühmten Fresko in der Oberkirche San Francesco in Assisi den heiligen Franziskus, wie er dem Sultan begegnet. Die rechte Bildhälfte wird zur Gänze von einem überdachten Thron eingenommen, auf dem der Sultan sitzt, prächtig gekleidet und größer als alle Umstehenden. Hinter ihm zwei Palastwachen, die Waffen tragen und voll Misstrauen auf Franziskus und seinen Begleiter schauen.

In der Mitte des Bildes steht Franziskus, der zum Sultan etwas aufblicken muss. Der barfüßige Ordensmann wirkt trotz seiner einfachen Kleidung stark und authentisch. Auf dem Bild gibt es eine Entsprechung zu den Palastwachen hinter dem Sultan: Auch hinter Franziskus steht ein Begleiter, die Hände verborgen. Aber nicht, weil er mit einer vielleicht dort verborgenen Waffe auf den Sultan einstecken will. Seine Augen blicken vielmehr nach unten links auf einen Haufen glühender Kohlen, mit dessen Hilfe Franziskus dem Sultan beweist, welche Religion die rechte ist.

Während die Begegnung mit dem Sultan historisch sein dürfte, handelt es sich bei den Kohlen eher um Legende. Auch die Nachfolger des Franziskus wurden



Fresko: Bildnis des heiligen Franz im Sacro Speco bei Subiaco.

später zu Instrumenten der päpstlichen Ideologie. Als solche sind sie vor allem im 15. Jahrhundert aktiv an der Predigt und der Organisation von Kriegen gegen die Türken beteiligt, die einen großen Teil Südosteuropas besetzt hatten und gegen Wien vorrückten. Der bekannteste unter ihnen ist Johannes von Capistrano.

Vielleicht hatten die Franziskaner dieser Zeit es einfach nicht ausgehalten, dass Franziskus und auch der Sultan mit offenen Händen einander im Dialog begegnen. Dialog, für die Griechen dia-logos, das ungehinderte Fluten von Sinn, aus dem etwas ganz Neues entsteht, das eben nur in der Situation des Dialogs entstehen kann. Indem sie die glühenden Kohlen dazufügten, machten sie den Dialog zur Diskussion, bei der es ja buchstäblich darum geht, Argumente hin- und herzuwerfen, bis einer den Wettstreit gewonnen hat.

700 Jahre nach der Darstellung Giotto's besinnt sich ein Generalkapitel der Franziskaner auf den wirklichen Sinn von Dialog: „Eine Mentalität des Dialogs zu entwickeln und seine Herausforderungen in die Tat umzusetzen, führt uns zwangsläufig auf einen Weg der Läuterung. Der Dialog als ein Weg, der die Menschen von den viel begangenen Wegen der Rache, des Vorurteils, der Ausbeutung und Gewalt wegführen kann, fordert eine Unterbrechung unserer gewohnten Aktivitäten, der Routine und hektischen Beziehungen, durch die unsere Gesellschaft

charakterisiert wird. Er verlangt Fortbildung und eine kontinuierliche Praxis in den Disziplinen des Zuhörens und Empfangens.“ Vor diesem Hintergrund erscheinen die Modellprojekte, unter den Muslimen zu leben, als ehrliche Versuche, tatsächlich im Zuhören und Empfangen Veränderung zu erfahren, und zeugen von dem Mut, dass aus dem Dialog etwas entstehen kann, an das bisher noch niemand gedacht hat.

Mit ganz anderen Projekten sind derzeit die Leitungsverantwortlichen beschäftigt: „Fusion“ heißt das Schlagwort, und gleich zweimal, bei Franziskanern und Kapuzinern, wird im nächsten Jahr München zur franziskanischen Hauptstadt der dann gesamtdeutschen Provinzen. Die Vorzüge des bayerischen Konkordats hatten Franziskaner und Kapuziner gelockt. Von der Zusammenlegung der Provinzen erhoffen sich die Brüder zumindest mittelfristig (über-)lebensfähige Strukturen mit genügend Brüdern im arbeitsfähigen Alter. Ausgewählte Kernklöster werden verbleiben, mit jeweils unterschiedlichen Konzepten: Wallfahrt oder Meditation, biologische Landwirtschaft zum Mitleben oder Suppenküche in der Großstadt, Wohnprojekt unter muslimischen Migranten. In der Not des Schrumpfens liegt eben auch die Chance, Schwerpunkte zu setzen.

Im Geistlichen Zentrum des Zweiten Ökumenischen Kirchentages in München im Mai 2010 werden Franziskaner eine der tragenden Säulen sein. Modern treten sie auf, „Clara.francesco“, alle unter einem Logo und als „Franziskanische Familie“: die drei Zweige des Ersten (Männer-)Ordens, die Klarissen und Kapuzinerinnen, die vielen Franziskanerinnen des Dritten Ordens, darunter auch evangelische Gemeinschaften. Die eigenen Flyer werden sie zu Hause lassen, versichern sie. „Wir machen keine Werbeveranstaltung für unsere vielen einzelnen Gemeinschaften. Es geht uns um die franziskanischen Visionen, und da ist die franziskanische Bewegung viel wichtiger als die einzelnen Institutionen“, sagt Schwester Hiltrud Vacker, Sprecherin der geschwisterlich-ökumenischen Netzwerkinitiative „Clara.francesco“.

In der letzten Szene des gleichnamigen Musikantanztheaters nimmt die Schauspielerin – als Clara von Assisi – einer Journalistin die Kamera aus der Hand und fotografiert das Publikum in den Kirchenbänken: „Ihr seid die Vision von morgen!“

Wolfgang Max Burggraf ist Diplomtheologe und Politologe. Er leitet verschiedene Projekte franziskanischer Solidaritäts-, Bewusstseins- und Dialogarbeit.



Balance: Sichtlich gut gelaunt marschieren Franziskaner im Klosters Diefurt im bayerischen Altmühltal nah am Wasser entlang